



Helene und Philipp Kuhn gehörten zu einer Bamberger Familie, deren Leben durch die Nazis zerstört wurde, weil sie Juden waren.

Schicksal einer Bamberger Familie

In Bamberg konnten wir aus Angst nicht schlafen, denn kein Tag ist vergangen, ohne dass etwas passiert ist, und es war unmöglich, Dir das aus Bamberg zu schreiben. Ich war für einen Tag im Gefängnis, und Philipp war in Dachau, und was für Leid hat er dort erfahren. (...) Das sind so grausame Menschen, ich habe noch nie so sehr geweint wie seit dem 9. und 10. November.“

Das schrieb der 78-jährige Lehmann Kuhn nur drei Tage nach seiner Ankunft in England an seinen jüngsten Sohn Gustav, Anfang April 1939. Er sollte weder Gustav noch den in Deutschland verbliebenen Sohn Philipp je wiedersehen.

Nur wenige Jahre zuvor hätten die Kuhns solche Zeiten noch für unmöglich gehalten. Sie waren Bamberger mit Herz und Seele. Lehmann war 1910 aus Altenschönbach nach Bamberg gezogen, kaufte das Anwesen Luitpoldstraße 41 und eröffnete dort eine Metzgerei. Philipp übernahm das Geschäft, als er 1920 Helene Schmidt heiratete, auch sie eine Metzgerstochter. Beide machten die „Ochsenmetzgerei“ in der Luitpoldstraße zu einem der beliebtesten Geschäfte Bambergs. Sogar eine dritte Generation Kuhn gab es schon; Philipps und Helenes Söhne Hans und Martin, leidenschaftliche Fußballer wie der Vater. Obendrein war Philipp ein begeisterter Tischtennispieler.

Wie so viele Institutionen gingen auch die bayerischen Sportvereine bereits 1933 vor den Nationalsozialisten in die Knie. Der „1. Bamberger Tischtennisverein“ schloss schon im März 1933 seinen Mitbegründer Herbert Eschwege von der Teilnahme an Wettkämpfen aus; die Entscheidung für die übrigen jüdischen Mitglieder folgte auf dem Fuß. Auch die Arbeit war von den neuen Gesetzen und Machthabern massiv bedroht. Während die von jüdischen Bambergern geführten Geschäfte immer heftiger sowohl durch neue Gesetze als auch durch Terror bedrängt wurden, konnten die Kuhns ihre Metzgerei noch ein paar Jahre halten. Obwohl Philipp nach dem allgemeinen deutschen Schächtverbot von 1933 sein Fleisch aus Dänemark importieren musste, um weiter eine von nur zwei koscheren Metzgereien in Bamberg betreiben zu können.

Aber dem nationalsozialistischen Alltag mit seinen menschenfeindlichen Gesetzen konnten die Kuhns nicht entkommen: Im September 1935 wurde auf dem Maxplatz ein Schild aufgestellt: „Juden betreten diesen Platz auf eigene Gefahr“. Mehr und mehr Bamberger Gaststätten weigerten sich, Juden zu bedienen. Im Dezember 1935 kaufte die israelitische Gemeinde daher die Wirtschaft „Weiße Taube“ im Zinkenwörth, „um jüdischen Gästen (...) die Möglichkeit zu bieten, gesellig zusammenzukommen“. In die „Weiße Taube“ gingen die Kuhns zunächst am Wochenende, bald mehrmals in der Woche, im Jahr des Kriegsausbruchs 1939 täglich. Das Gasthaus taucht oft in ihren Briefen auf; der Ort, an dem man nicht nur essen, sondern auch tanzen, kegeln, Tischtennis spielen konnte.

Lebenszeugnisse, die unter die Haut gehen: Im Leo Baeck Institut in New York ist das Leid zahlreicher Juden unter den Nazis dokumentiert. Die Geschichte der Bamberger Familie Kuhn lässt sich so rekonstruieren.

VON TANJA KINKEL

ZUM HINTERGRUND

Diese Geschichte entstammt der Reihe „Stolpertexte“ des Leo Baeck Instituts – New York/Berlin. Unter dem Titel haben deutschsprachige Autoren literarische Texte über Schicksale von Jüdinnen und Juden im Nationalsozialismus geschrieben, deren Lebenszeugnisse das Institut seit 1955 sammelt und zugänglich macht. Bestseller-Autorin Tanja Kinkel („Die Puppenspieler“) erinnert an das Leben und das Leid der Familie Kuhn, die wie sie selbst aus Bamberg stammte.

Durch einen bereits ausgewanderten Bruder in Amerika stellte sich auch für die Kuhns die Frage nach Auswanderung. Philipps und Gustavs Schwester und ihr Gatte verließen Bamberg 1938 und fanden im englischen Brighton ein neues Zuhause. Philipps und Helenes ältester Sohn Hans dagegen ging im gleichen Jahr zu Onkel Gustav in die USA, alle noch vor den Novemberpogromen 1938.

Die Briefe an Hans und Gustav, überwiegend von Helene und Philipp geschrieben, setzen am 28. August 1938 ein und erzählen die Geschichte einer Familie, die zunächst versuchte, sich jedes kleine Stück Normalität im NS-Terrorregime zu bewahren, allen Vorschriften und Boykottaufrufen zum Trotz. Helene besucht mit ihrem Sohn Martin die Kirchweih in Reckendorf. Philipp geht am 8. September zum Fußballspiel Bamberg gegen VfB Coburg (Bamberg verliert 4:3). Martin freut sich auf das neue Schuljahr – behauptete seine Mutter. Martin selbst klang nicht ganz so enthusiastisch: „Morgen ist ein Wandertag, also muss ich nicht in die Schule“, schreibt er dem großen Bruder am 22. September 1938, nicht wissend, dass die Zeit, in der jüdischen Kindern der Schulbesuch gestattet war, rasch auslief.

Gleichzeitig waren sich Helene und Philipp bewusst, dass man auf ein rasches Ende der Nazis nicht mehr hoffen konnte. Philipp entschließt sich im Sommer 1938, seine Metzgerei zu verpachten – „Wir haben die ganze untere Wohnung zusammen mit dem Laden an einen Metzger vermietet und werden in die Wohnung im ersten Stock umziehen, sobald wir die Genehmigung erhalten“, schreibt Helene. „Ich kann mir nicht vorstellen, eine einfache Hausfrau zu sein, wo ich doch immer im Laden geholfen habe, aber mit Gottes Hilfe wird es schon werden.“

Wenn Philipp hoffte, so seinen Betrieb retten und irgendwann wieder selbst führen zu können, wurde er bereits im Oktober eines Besseren belehrt: Nur der völlige Verkauf, so teilten die Behörden mit, war als „Arisierung“ akzeptabel. Mit der Pogromnacht am 9. November 1938, erreichte der Terror gegen die Bamberger Juden einen neuen traurigen Höhepunkt. Während die Synagoge brannte, die „Weiße Taube“ verwüstet und jüdische Mitbürger wie Willy Lessing erbarmungslos zusammengeschlagen wurden, verhaftete man in Bamberg in der Nacht des 9. November 1938 natürlich nicht die Täter, sondern 168 jüdische Männer, darunter Lehmann und Philipp Kuhn sowie Helenes Brüder Josef und Isi. Zunächst brachte man die Männer in das Gefängnis in der Sandstraße, wo sich am Eingang Schläger postiert hatten, um die Ankommenen durch Faustschläge auf den Kopf und ins Gesicht zu traktieren. Da die behördliche Weisung zur Festnahme jüdischer Männer zwi-

schen 18 und 60 aufrief, wurde der 78-jährige Lehmann nach einem Tag wieder freigelassen. Philipp, Josef und Isi wurden am Morgen des 11. November per Zug nach Dachau transportiert.

„Wir sind gesund – Mutter“, lautet das Telegramm, das Helene am 15. November an Sohn Hans schickte. In ihrem um die gleiche Zeit verfassten Brief, der sich bewusst ist, dass es so etwas wie ein Briefgeheimnis im „Dritten Reich“ nicht mehr gab, schreibt sie: „Könntest Du oder der Onkel nicht irgendetwas für uns per Washington tun, damit wir schnell ausreisen können. Manchmal weiß ich mir keinen Rat, und der liebe Papa ist verweist.“ An Gustav schrieb sie: „Uns geht es, Gott sei Dank gut, aber der liebe Philipp ist auf einer Reise, und ich habe keine Nachricht von ihm.“

Philipp und Helenes Brüder wurden im Dezember aus Dachau entlassen. Von jetzt an war auch noch der kleinste Anschein an Normalität zerstört. Die Metzgerei wurde für einen kleinen Teil ihres

Wertes verkauft, ein Jahr später auch das restliche Haus (36.000 Reichsmark für ein Gebäude, das auf 80.000 Reichsmark geschätzt worden war). Es gab keine Schule mehr für Martin. Seine Eltern bemühten sich verzweifelt, ihn durch den „Kindertransport“ nach England zu bringen, während sie – ihre „Wartenummer“ lautete 23959 – ihren hoffnungslosen Kampf um ein amerikanisches Visum begannen. Dem Fami-

lienpatriarchen Lehmann Kuhn, wurde die Ausreise am 30. März 1939 gestattet; einer der letzten „Kindertransport“-Züge, mit dem Martin Kuhn es noch in die Freiheit schaffte, verließ Nürnberg um 2.30 Uhr in der Frühe am 17. Mai 1939.

Für Philipp und Helene dagegen schlug sich eine Hoffnung nach der anderen. Ersatzziele wie Cuba oder Haiti schienen Rettung zu bieten, nur um sich dann doch als unmöglich herauszustellen. Ein Jahr nach Verkauf der Metzgerei lebten die Kuhns nicht mehr in ihrer alten Wohnung, sondern in der Luitpoldstraße 50, im zweiten Stock, mit einem weiteren Ehepaar. Die verbliebenen Bamberger Juden wurden weiter enteignet, dann in acht „Judenhäuser“ umgesiedelt und schließlich alle in die „Weiße Taube“ gebracht. Dort holte man sie für ihre letzte „Reise“ ab. „Wenn ihr in der nahen Zukunft nichts mehr von uns hört, dann macht Euch keine Sorgen, sobald wir können, werden wir wieder schreiben“, schrieb Helene am 17. November 1941 an Hans und Gustav.

Zehn Tage später, am 27. November 1941, wurden Philipp und Helene Kuhn zusammen mit den meisten übrigen Bamberger Juden nach Nürnberg gebracht. Dort sperrte man sie mit 1000 weiteren Juden aus Mittelfranken in den Zug nach „Osten.“ Im Konzentrationslager Jungfernhoff, nahe Riga, wurden Philipp und Helene Kuhn ermordet.

„Ich habe keine Nachricht von Philipp“